



Alexander Bühler

Im türkisch-syrischen Grenzgebiet floriert der Handel mit geraubten Antiken – aber nicht nur dort — The trade in looted antiquities is flourishing on the Turkish-Syrian frontier – but also elsewhere

Handeln auf der grünen Wiese: Ob die Stücke echt sind, woher sie stammen und ob sie den IS-Terror finanzieren, muss dem Käufer egal sein

ANTIQUEN FÜR DIE KRIEGSKASSE

ANTIQUITIES FOR THE WAR CHEST

Der Schmuggler war sich sicher, dass die wertvolle Ware unter dem Ramsch nicht auffallen würde: Er faltete die rund 2000 Jahre alten Textilien aus der peruanischen Nazca-Kultur in durchsichtige Plastiktüten und stopfte sie zwischen bunte T-Shirts mit launigen Sprüchen. Als die peruanische Polizei aufgrund eines anonymen Tipps zuschlug, war die erste von zwei Sendungen schon unterwegs: an eine Büroadresse in den USA, die sich mehrere Firmen teilten. Der Empfänger – laut Homeland Security – nicht ermittelbar. Die zweite Sendung sollte per DHL in das kleine Städtchen Grenzach-Wyhlen gehen, direkt an der deutsch-schweizerischen Grenze. In der Sprache der Geheimdienst-Thriller: Ein „toter Briefkasten“. Beim anschließenden Prozess ging der peruanische Händler straffrei aus: Die Justiz konnte ihm nicht nachweisen, das Paket in die USA tatsächlich auch selbst verschickt zu haben.

Der Handel mit illegalen Antiquitäten ist milliarden-schwer, schätzt die UNESCO. Auf dem Schwarzmarkt finanziell ähnlich bedeutsam wie der illegale Waffenhandel, nur noch übertroffen vom Markt für Drogen. Und wie das Beispiel aus Peru zeigt, ebenso weltumspannend. Tatsächlich besteht dieses Geflecht aus Raubgräbern, Händlern und Kunden schon seit Langem – die weltweiten Transportmöglichkeiten der letzten Jahrzehnte haben es jedoch beschleunigt. Was heute ausgegraben wird, kann schon morgen bei eBay oder anderen Verkaufsplattformen zu finden sein.

Die Liste der Zerstörung ist lang, sie reicht von Mosaiken aus Pompeji über Buddha-Statuen aus Indien bis hin zu Stelen aus Angkor Wat. Die Diebesbanden gehen dabei oft mit erheblicher krimineller Energie vor, sie arbeiten mit Pressluftschlämmern und Lastwagen. Die kulturellen Strukturen, an die sich Archäologen so behutsam herantasten, sind ihnen bei der Jagd nach Reichtümern völlig gleichgültig. Gerade in Ländern, die nicht genügend Finanzkraft aufbringen können, um ihr großes kulturelles Erbe zu schützen, sind die Schäden kaum abschätzbar. Wieder das Beispiel Peru: Im südamerikanischen Land finden sich 14.000 Ausgrabungsstätten – die lediglich von einigen Hundert staatlichen Angestellten geschützt werden. Die Konsequenz: Experten gehen davon aus, dass bis zu 80 Prozent des peruanischen Kulturguts in den letzten Jahrzehnten ins Ausland abtransportiert worden ist. Wie unter dem Brennglas lässt sich hier beobachten, was Raubgräber antreibt, welche Umstände sie nutzen.

Knapp 700 Kilometer von der peruanischen Hauptstadt Lima entfernt lebt der Raubgräber Telmo im Jequetepeque-Tal. Erdfarbene, steil aufragende Hügel, Geröll, sandiger Wüstenboden dominieren die Landschaft. Entlang des Flusses finden sich grüne Oasen: Dörfer und Äcker. Seit Jahrtausenden siedeln hier Menschen, eine Kultur hat die andere abgelöst, eine Gräberschicht liegt auf oder neben der anderen. Ein reiches Feld.



Neben einem Dorffriedhof liegen die Grabstellen präkolumbianischer Kulturen. Der Boden sieht aus, als hätten Granaten eingeschlagen, überall vernarbte Löcher. „Hier graben wir schon seit Jahren“, sagt Telmo. Sein Sohn bleibt stehen und hockt sich vor einen kleinen Stapel gebleichter, zersplitterter Knochen. Achtlos haben andere Grabräuber diese menschlichen Gebeine fortgeworfen, nachdem sie die Ruhestätte durchwühlt haben. „Hier“, sagt er und deutet auf grüne Flecken an ihnen, „da haben die Toten ein Kupferobjekt an ihrem Körper gehabt.“ Sein Vater stellt sich neben ihn, fast ehrfürchtig sagt er, er begrabe die Toten, nachdem er ihrem Grab etwas entnommen habe.

Bei einer Mauer bleibt Telmo stehen, blickt sich kurz um und deutet dann auf ein Loch. „Unsere Vorfahren waren sehr listig.“ Denn schon vor der Ankunft der Spanier gab es Grabräuber. Für bedeutende Persönlichkeiten griff man zu einem Trick: Man hob man ein Grab aus, das tiefer in der Erde lag als das jüngerer Kulturen. Wie ein ausgebildeter Archäologe erklärt Telmo, dass die Moche-Kultur, die in dieser Region zwischen 500–800 n. Chr. dominierte, ihre Toten in zwei Metern Tiefe beisetzte. „Aber mein



Statuen für 75.000 Dollar,
Mosaiken für 175.000 Dollar,
bei besonders schönen
Stücken Preis auf Anfrage

Onkel und ich gruben an diesen Gräbern vorbei, ich ahnte, dass da unten mehr sein muss.“

Sieben Meter unter der Erdoberfläche stießen sie auf das Grab eines Priesters aus der späteren Lambayeque-Kultur. „Da lagen zwei Masken, mit Gold und Silber überzogen und 300 Kugeln für ein Collier aus dem gleichen Material, zusätzlich zwei Rasseln, auch sie aus Gold und Silber.“ Für den Raubgräber das große Los – noch Jahrzehnte schwelgt er in diesem Glücksmoment. Für diesen Fund erhielt er ein paar Hundert US-Dollar, der Zwischenhändler möglicherweise einen Tausender. Der große Gewinn entsteht erst beim internationalen Händler: Beim Auktionshaus Sotheby's kam eine vergleichbare Maske 1996 für 19.500 US-Dollar unter den Hammer.

Um an solche Stücke heranzukommen, gehen internationale Sammler und Händler große Risiken ein. Etwa der Peruaner Raúl Apesteguía, jahrzehntelang einer der bedeutendsten Händler von Altamerika-Kunstobjekten. Zu seinem Kundenkreis zählten auch deutsche Sammler. Er ließ sich mit Banden ein, die notfalls Archäologen und Polizisten an bedeutenden Fundstätten mit Waffen verjagten. Bei seiner Ermordung im Januar 1996 stahlen die Täter große Teile seiner wertvollen Altamerika-Sammlung. Anscheinend, um sie weiterzuverkaufen – denn wenige Monate später tauchten einige Stücke daraus wieder auf: am Flughafen Lima, im Gepäck eines französischen Sammlers auf dem Weg nach Europa.

Selten gehen die Banden, die geraubte Stücke verkaufen, so offen vor. Zu groß ist das Risiko einer polizeilichen Ermittlung. Zu viele Glieder hängen in dieser Kette, von den Mittelsmännern über die Fälscher, die passende Herkunftsbescheinigungen herstellen, bis hin zu den Händlern. Das Geld, das dabei den Besitzer wechselt, ermöglicht ihnen allen einen angenehmen Lebensstil. Doch immer wieder gibt es Gruppen, denen der Handel mit Antiquitäten auch als Mittel dient, ihre politischen Ziele zu untermauern. Zuletzt waren das etwa die Roten Khmer in Kambodscha, jetzt sind es die Fanatiker des IS (Islamischer Staat) im Irak und in Syrien, die ihren Krieg nicht nur mit Öl und Geiseln, sondern auch mit Antiquitäten finanzieren.

Der Mann, der im Detail erzählen kann, wie die Terrorbande IS mit syrischen Antiquitäten viel Geld verdient, ist nicht leicht zu treffen. Mohamed muss erst illegal über

die türkische Grenze schleichen. Aus dem IS-Gebiet kommend, beschreibt er dieselben Schmuggelwege wie die Antiquitäten. Zum Schutz vor Jihadisten, die von der Türkei aus- und in das IS-Gebiet einreisen wollen, sind die Grenzen geschlossen. Die Islamisten beherrschen ein Territorium, das von der türkisch-syrischen Grenze bis nahe an die irakische Hauptstadt Bagdad und die irakisch-kurdische Metropole Erbil reicht. Millionen Menschen sind ihnen ausgeliefert, ebenso wie viele Stätten mit bedeutenden archäologischen Überresten.

In perfekt arrangierten Videos haben die Fanatiker des IS immer wieder Angst und Schrecken verbreitet – oder Empörung geschürt. Sie zeigen, wie sie Gefangene ermorden, Sufi-Gräber sprengen oder bedeutende Weltkulturüter zerstören. Doch das ist längst nicht die ganze Wahrheit, sagt Mohamed. „Der IS hat ein Büro eröffnet, das hochoffiziell Grabungslizenzen ausgibt“, erzählt er. „Die Funktionäre dort sind Amateure und Experten, die den Raubgräbern 20 Prozent ihrer Einnahmen als Steuer wieder abnehmen.“ Der IS hat das Plündern systematisiert – wie viele Gruppen im



Beschlagnahmte Stücke aus peruanischen Schmuggellieferungen. Ziel sind häufig Europa und die Vereinigten Staaten



syrischen Bürgerkrieg, die Kulturgut als Möglichkeit sehen, ihre Kriegskasse aufzustocken.

„Als die Islamisten der Jabhat-al-Nusra-Miliz meine Heimat eroberten“, sagt der syrische Flüchtling Sami al-Said aus der Region Deir es-Zor „sicherten sie zuerst die wichtigsten Positionen: Weizenfelder, Ölfelder – und Grabungstätten.“ Für Ausgrabungen an besonders vielversprechenden Orten rekrutierten die Islamisten eine Sondertruppe, die von bewaffneten Männern eskortiert wurde. Diese ausgewählten Raubgräber durften rund um die antike Stadt Dura Europos nach wertvollen Objekten wühlen. Als der IS nach blutigen Kämpfen diese Region übernahm, benutzte er die gleiche Taktik. Nur wer sich den Islamisten gegenüber loyal zeigte, durfte für sie arbeiten.

Auch in jenen Teilen Aleppos, die von der oppositionellen Freien Syrischen Armee dominiert werden, bohren sich Raubgräber in Tunneln an die archäologisch bedeutsamen Schichten heran. Sie scheuen selbst vor Sprengungen nicht zurück, um an das Erdreich heranzukommen, in dem sie Statuen und antike Münzen vermuten. Und aus Bereichen des Landes, die von der offiziellen syrischen Regierung dominiert werden, gelangen gelegentlich Fotos an die Öffentlichkeit, auf denen Soldaten mit Artefakten posieren.

Doch ausgerechnet der IS hat den Handel perfektioniert, glaubt der Archäologe Amr al-Azm. Er koordiniert eine Gruppe von Experten, die im IS-Gebiet leben und unter Lebensgefahr heimlich protokollieren,

Im Internet verhökern Raubgräber ihre Funde. E-Mails mit solchen Bildern werden zu Freunden und Verwandten nach Europa oder in die Vereinigten Staaten geschickt, die sie an potenzielle Kunden weiterleiten

was die Fanatiker zerstören und was sie verkaufen. Eines der Fotos, das er bekommen hat, zeigt Baggerspuren an einer Ausgrabungsstätte. „Meine Quellen sagen mir“, berichtet Al-Azm, „dass der IS mit Straßenbaumaschinen große Erdmassen aushebt.“ Die Helfer, die der IS anheuert, würden darin nach wertvollen und schnell verkäuflichen Objekten suchen. Dass dabei archäologisch bedeutsame Strukturen zerstört werden, ignoriert der IS komplett. Denn den Islamisten geht es nur um Geld.

„Vor der Kamera, vor uns Syrern“, sagt Mohamed, „zerstören die Jihadisten demonstrativ Heiligtümer und große Statuen.“ Sie argumentieren, das seien Götzenbilder. Aber ihre wahre Motivation sei eine andere, meint er. „So große Objekte können sie nicht transportieren und verkaufen.“ Er habe noch nie gesehen, dass die Islamisten ein ganzes Grabungsfeld blindwütig vernichtet hätten. Im Gegenteil: „Manchmal tragen sie Sufi-Gräber nur ab, um nachzuschauen, ob etwas Wertvolles darunter liegt“, erklärt er.

Um diese Funde abzusetzen, arbeitet der IS gegenüber seinen Kunden mit dem Exklusivitätsprinzip. Er operiert, so hat es der Archäologe Amr al-Azm erfahren, mit einer Liste vertrauenswürdiger – und skrupelloser – Händler. Sie bekommen Fotos besonders guter Stücke zugeschickt oder dürfen einen Emissär zu den Fundstellen entsenden, der vor Ort über den Kauf entscheidet. Die Experten aus dem IS-Büro würden, so erklärt Mohamed, etwa 75.000 US-Dollar für Statuen verlangen, für Mosaiken jedoch wesentlich mehr: 175.000 US-Dollar. Doch die Preise seien für Mosaiken sehr unterschiedlich, je nach Motiv und Feinheit lägen sie noch einmal deutlich höher. Für besonders schöne Stücke kämen die Händler manchmal auch selbst an den Fundort. Bei Gefallen würden die Experten vom IS dann das Mosaik abbauen, auf Tuch kleben und als Rolle von Schmugglern über die Grenze tragen lassen. Das sei der letzte Schritt, so Mohamed. Wohin es die uralten Kunstobjekte über die Grenze verschlage, wisse er nicht. Die Schmuggler sind das letzte bekannte Glied, danach verliert sich die Spur.

Nur eins, sagt Mohamed, wisse er: Im IS-Antiquitätenbüro würde immer davon gesprochen, dass Europa und Russland die Zielorte seien. Dort, wo die Käufer zu finden seien, dort, wohin auch all die anderen Antiquitäten aus Raubgrabungen, sei es aus Peru, sei es aus Indien, gehen. Wer also tatsächlich die Kulturzerstörung durch den IS stoppen will, muss dort ansetzen. 📌